

Kampf gegen Windmühlen an der Düne

NATURSCHUTZ Robinien und Hundekot gefährden Flora und Fauna.
Sandboden ist permanent von Überdüngung bedroht

Von Frank Auffenberg

TANNENBUSCH. Unbarmherzig kriecht der Regen in die Kleidung. Seit Stunden ist keine Besserung in Sicht, trotzdem lassen sich drei Gäste der Biologischen Station nicht abschrecken, sie wollen trotz des ungemütlichen Wetters die Düne Tannenbusch besichtigen. „Tiere werden wir bei dem Wetter nicht zu Gesicht bekommen, aber zumindest werden wir uns ungestört in diesem einzigartigen Naturschutzgebiet bewegen können“, erklärt Diplombiologe Diethelm Schneider.

Nur wenige Bürger wussten, welch Kleinod der Natur sie gleich vor der Tür hätten. „Dass es nicht nur am Meer, sondern auch in unserer Gegend Dünen gibt, erwartet kaum jemand“, so Schneider. Vor rund 10 000 Jahren seien überall am alten Rheinverlauf durch Wind Dünen angehäuft worden, nur wenige blieben bis heute erhalten. Das heute nur 6,8 Hektar kleine Gelände lasse kaum die alte Größe von acht Kilometer Länge und 600 Meter Breite errahnen.

Quer durch eine beschauliche Familienhaussiedlung führt Schneider die kleine Gruppe. Am Eingang zur Düne hält er inne und deutet auf das Gelände. Ob sie sich eine Düne so vorgestellt hätten, möchte der Biologe von seinen Gästen wissen? Allgemeines Kopfschütteln. So viele Bäume, so wenig Sand und erstaunlich viel Gestrüpp habe man nicht erwartet.

„Und genau hier liegt auch das Problem“, fährt Schneider fort. Dünen zeichnen sich eigentlich durch einen extrem nährstoffarmen, trockenen Sandboden mit

extremen Temperaturbedingungen aus. Die Bäume, die man hier finde, seien fast durchweg Robinien, eine ursprünglich aus Amerika stammende Art. „In Symbiose mit Knöllchenbakterien kann der Baum Luftstickstoff binden, auf Dauer führt das zu einem erhöhten Stickstoffeintrag, also zur Überdüngung der Düne“, so Schneider.

Neue Pflanzen verdrängten so ursprünglich beheimatete. Eine große Fläche habe man Anfang des Jahrzehnts von Robinien, Brennnesseln und Brombeeren befreit und versuche seitdem, den Grundzustand wiederherzustellen und zu erhalten. „Leider stießen wir auf massive Bürgerproteste. Es wurde nur gesehen, dass abgeholzt wird, aber nicht nach dem Grund gefragt“, sagt Schneider.

Kleine Erfolge habe man bei der Rückansiedlung von Silbergras verbuchen können, doch auch hier habe es an der Aufklärung der Bevölkerung gemangelt. „In Zusammenarbeit mit dem Botanischen Garten vermehrten wir Pflanzen, die hier gefunden wurden, und setzten sie wieder ein“, sagt er, bald drauf habe man die herausgerissene Neusaat überall rumliegen sehen. Übereifrig glaubten besorgte Besucher, dass hier etwas Ungewolltes angepflanzt wurde.

Zum größten Problem würden aber mittlerweile freilaufende Hunde, so Schneider. Wie die Robinien sorgten die Hinterlassenschaften der Vierbeiner für weitere unerwünschte Nährstoffe im Boden. „Jeder Hundebesitzer muss den Kot einsammeln!“ appelliert er, ansonsten kämpfe man quasi gegen Windmühlen an.



An die Hundebesitzer appelliert Diplombiologe Diethelm Schneider. Die Hinterlassenschaften der Vierbeiner würden dem Biotop „unerwünschte Nährstoffe“ zuführen, erklärte er bei einer Führung.

FOTO: HEINZ ENGELS

